

Ernst Hanisch

## Bin ich ein Antisemit?

Dankesrede für die Verleihung des Karl von Vogelsang-Staatspreises für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften, 20. November 1996\*

Bin ich ein Antisemit? Sind Katholiken geborene Antisemiten?

Ich stelle diese Fragen mit Bedacht. Der Namensträger des Preises, der mir heute verliehen wurde, war eindeutig ein Antisemit; Ruth Beckermann hat mein Buch *Der lange Schatten des Staates*, für das ich hier geehrt werde – und es ist eine Ehrung, für die ich mich von Herzen bedanke –, des provinziellen katholischen Antisemitismus beschuldigt. Meine Damen und Herren, Sie brauchen keine Angst zu haben, ich werde nicht das seit Jahrhunderten übliche Gelehrtengezänk vorführen; ich werde versuchen, die Fragen ernst zu nehmen und schonungslos eine Antwort zu suchen.

Ich stamme, wie die meisten österreichischen Zeitgeschichtler meiner Generation, aus einer nationalsozialistischen Fa-

milie, aber ich wurde durch und durch katholisch erzogen. Der benachbarte Pfarrhof war meine intellektuelle und emotionale Heimat. Weder hier noch zu Hause hörte ich je ein antisemitisches Wort. Die wenigen Juden des Waldviertels waren emigriert oder vernichtet worden. In die „schwarze“ Mittelschule hatte sich ein Wiener, als Kommunist verdächtigter Lehrer verirrt – der einzige Lehrer, der mir intellektuell etwas bedeutete –, der uns die große amerikanische Literatur nahebrachte. In Wien studierte ich bei Friedrich Engel-Janosi, einem Katholiken jüdischer Herkunft, den noch der Hauch des Fin de Siècle umgab. Er vermittelte mich zu Erika Weinzierl, die ja nicht gerade durch ihren Antisemitismus bekannt wurde, und bei der ich jahrelang als Assistent tätig war. Einer meiner ersten Aufsätze beschäftigte sich kritisch mit dem Antisemitismus in der österreichischen Literatur. Friedrich Torberg hat ihn, kurz vor seinem Tode, gelobt. Eine antisemitismusfreie Biographie, so gesehen.

\* Ernst Hanisch stellte der Redaktion auf ihr Ersuchen diesen Text zur Verfügung, in dem er sich unter anderem mit Ruth Beckermann u. Wolfgang Reiter, *Heimat-Fibel des Kleinen Mannes oder Der lange Schatten der Provinz*, in: ÖZG 7 (1996), H. 1., 135–143, beschäftigt. Die Redeform wurde beibehalten, der Titel stammt von der Redaktion.

Stimmt das aber? Die mich prägende katholische Erziehung nach 1945 war gewiß frei von jedem verbalen Antisemitismus. Aber waren es auch die unbewußten, die tiefer eindringenden Bilder? Jesus, das war ein Katholik und kein Jude. Maria, das war die Jungfrau und Gottesmutter, sicher kein Judenmädchen. Jude, das war der Verräter Judas, der konsequent im Selbstmord endete. Die Bilder der Karwoche, die mich als Kind emotional tief bewegten, waren Bilder des Katholiken Jesus, der von den bösen Juden und dem feigen Pilatus gekreuzigt wurde, den Schergen, die auf den Kreuzwegstationen so bestialisch aussahen. Von der jüdischen Tradition erfuhren wir nichts. Der Holocaust stand irgendwo im Hintergrund, aber geredet wurde darüber in den späteren 40er und in den 50er Jahren kaum. Nicht der Nationalsozialismus, sondern die Ermordung der Juden war das Tabu, das große Schweigen.

Später beim Studium und an der Universität kam eine philosemitische Phase. Die intellektuellen Leistungen der Juden, die große Literatur, die Musik: das faszinierte mich. Juden waren irgendwie die besseren und vor allem die gescheiterten Menschen. Sie wirkten als Gegenbilder zum österreichischen Provinzialismus, dem österreichischen ‚Sumpertum‘, unter dem ich litt. Sie waren jene Weltbürger, zu denen ich mich so gerne gesellen wollte. Aber ist der Philosemitismus nicht bloß eine Umkehrung des antisemitischen Vorurteils, geboren und genährt aus einer Schuldabwehr? Schreibt der Antisemitismus den Juden alle bösen Eigenschaften zu, so der Philosemitismus alle guten. Das freilich ist keine Aufarbeitung der so unendlich schwierigen österreichisch-jüdi-

schen Verhältnisse. Denkmäler sind auch hier Verlegenheitslösungen.

Daß der Philosemitismus tatsächlich häufig nur ein umgekehrter Antisemitismus ist, möchte ich an einem, dem eigenen Beispiel illustrieren. Ruth Beckermann hat an meinem Buch zu Recht kritisiert, daß ich den großen österreichischen Nationalökonom Joseph Schumpeter zum Juden gemacht habe. Wie konnte das passieren? Das beginnt mit dem südländischen Aussehen, das ich unbewußt einem Juden zugeschrieben habe, das geht weiter mit der Karriere: 26jährig Professor in Czernowitz, dann Finanzminister, von Otto Bauer geholt, nach dem Scheitern in einer jüdischen Bank tätig, Spekulationen, neuerlicher Zusammenbruch, die Flucht nach Deutschland, seit den dreißiger Jahren die Professur in Harvard, die ich als Emigration eines Juden mißinterpretiert habe. Ich habe Schumpeter auch deshalb so geschätzt, weil sein Schüler, mein verehrter Freund Eduard März, immer voller Respekt von ihm gesprochen hat. Von dem Vorurteil geleitet, daß Juden tendenziell intellektuelle Genies sind, habe ich Schumpeter zum Juden gemacht. Das ist um so peinlicher, als ich später in der Schumpeter-Biographie von Richard Swedberg nachlesen konnte, daß der große Gelehrte alles andere als frei vom Antisemitismus war: Es gibt einige böse antisemitische Aussprüche von ihm.

Wir sollen uns nicht täuschen: Die katholische Kultur ist in ihrer Tiefenstruktur, in der Wahl der Bilder, in ihrem Imaginären antijüdisch geformt. Friedrich Heer hat dazu ja reiches Material bereitgestellt. Wir können das nur ändern, indem wir uns dessen bewußt sind und

mißtrauisch gegen uns selbst sind. Zu sagen: Ich bin sicher kein Antisemit, ist häufig eine Täuschung. Um so wichtiger ist das Bemühen der katholischen Kirche nach dem *Zweiten Vatikanischen Konzil*, den katholischen Antisemitismus aktiv zu bekämpfen, die Arbeit von Kardinal König und Bischof Stecher.

Bin ich also ein Antisemit? Ein emphatisches Nein wage ich nicht mehr zu sagen. Was ich freilich mit Überzeugung sagen kann, ich möchte kein Antisemit sein, ich bin sicher ein Anti-Antisemit.

Meine Damen und Herren. Ich bedanke mich nochmals für die Verleihung dieses Staatspreises: bei Bundesminister Scholten, bei Nationalratspräsident Neisser, bei den Beamten dieses Ministeriums, nicht zuletzt bei Professor Wolfram, ohne seine Initiative (und manchmal seine Peitsche) wäre das riesige Unternehmen einer österreichischen Geschichte nicht auf die Beine gestellt worden, und natürlich auch beim Verlag Ueberreuter und seinen Mitarbeiter/innen.

Ich möchte den Großteil des Preisgeldes, abzüglich der Steuern, dem Projekt „Österreichische Bundesländer 1945–1995“ der *Wilfried Haslauer Bibliothek* stiften. Wir Professoren werden ganz gut bezahlt. Aber es gibt eine große Zahl von hochbegabten Historikern ohne feste Position. Sie sollen mit dem Geld ein etwas höheres Honorar bekommen.

Herzlichen Dank!